



## „Sie gehören doch auch zu uns!“

Auszug aus einer Erinnerung an 1938

von Erika Mitterer

Wir waren seit einundeinhalb Jahren verheiratet, und ich erwartete mein heißersehtes erstes Kind. Ich war – ebenso wie mein Mann – 32 Jahre alt. Als wir uns 1934 in Kefermarkt begegnet waren, hatte jeder von uns versucht herauszubekommen, ob der andere ein „Nazi“ war – denn wir hatten beide schon die Erfahrung gemacht, dass diese Leute (unserer Meinung nach) verbohrte und Argumenten nicht zugänglich waren, es also keinen Sinn hatte, sich mit ihnen in Gespräche einzulassen. Dass mein neuer Bekannter Sozialist war, störte mich hingegen ebenso wenig, wie ihn meine (lebenslang festgehaltene) Parteilosigkeit. Drei Tage nach unserer ersten Begegnung wurde Dollfuß ermordet.

Meine Mutter war Reichsdeutsche gewesen, wie man damals sagte, und ihr Vater, der vor meiner Geburt gestorben war, stammte aus einer hochangesehenen jüdischen Familie, in der es sogar einen preußischen General gab, der mit dem höchsten Orden, dem Pour le mérite, ausgezeichnet war. Mein Großvater hatte eine fromm-evangelische Pfarrerstochter geheiratet. Ich war als Kind oft und später fast alljährlich bei meinen Verwandten in Deutschland zu Besuch, auch nach der „Machtergreifung“ Hitlers. Ich sah Aufmärsche, Plakate, die Zeitungen. Den *Stürmer!* – Dass ich gegen diese Propaganda immun war, wird niemanden wundern. Die meisten meiner Freunde waren es auch. Ich hatte vorwiegend jüdische Freunde – noch aus der Schulzeit –, später waren Schriftsteller wie Theodor Kramer und andere dazugekommen. Wir alle hofften, dass Österreich „standhalten“ würde. Ich klammerte mich an diese Hoffnung, gerade damals, da ich wusste, dass ich ein Kind bekommen sollte. Aber als ich das meiner geliebten ehemaligen Deutschlehrerin – die aus dem Sudetenland stammte und „arisch“ war – im Februar mitteilte, sagte sie: „Dazu kann ich dir leider nicht gratulieren – in dieser Zeit!“ Das machte mich sehr traurig.

Ich will einige Eintragungen aus meinem Kurz-Tagebuch abschreiben – und bitte zu bedenken, dass wir damals, nach Hitlers Einmarsch, immer wieder

von Hausdurchsuchungen hörten, sodass ich mich verschlüsselt ausdrücken musste.

„20. Februar 1938: ... abends ‚Dybuk‘ in der Habimah, Praterstraße. Sehr eindrucksvoll.“

Am Tag darauf war die literarische Gedächtnisfeier für meinen Freund und Förderer Ernst Lissauer. Wir dachten alle, er sei rechtzeitig gestorben. Ich saß neben Paula von Preradović, mit der mich eine nahe Freundschaft verband.

„11. März: Die Abschiedsworte Schuschniggs ‚Gott schütze Österreich.‘ Arge Nacht.“

Am 13. hätte die Volksabstimmung stattfinden sollen. Statt dessen standen vor der „Ravag“ (dem damaligen Rundfunk-Gebäude) bereits deutsche Posten. Abends verkündete das Radio: „Österreich ist ab heute ein Land des Deutschen Reiches. Der Bundespräsident Miklas ist zurückgetreten.“

In diesen Tagen sprach mich beim Einkaufen eine Fremde an (wohl weil ich kein Hakenkreuz trug): „Sie gehören doch auch zu uns“, meinte sie. Sie war Jüdin und hatte zu wenig Geld mit für irgendein Dokument oder einen Stempel, den sie in der Stadt besorgen musste. Ich gab ihr, was ich bei mir hatte. Als ich das meinem Mann erzählte, war er entsetzt. Bestimmt sei das eine Provokateurin gewesen! Panische Angst ergriff mich – nach einigen Tagen beruhigten wir uns, da nichts geschah. Die Nachgeborenen werden den Schrecken nicht verstehen können!

Selbstverständlich verkehrten wir weiter mit unseren jüdischen Freunden – bis zu ihrer Auswanderung, die Gott sei Dank allen noch gelang. Kramer kam oft zu uns. Aber wenn wir mit Behörden zu tun hatten, haben wir „Heil Hitler“ begrüßt. (Als dann 1944 unsere kleine Tochter in Kritzdorf in die Schule kam, bereitete ich sie darauf vor, dass dort wohl der „Deutsche Gruß“ gefordert würde. Aber heimkehrend erzählte sie: „Mama, alle haben ‚Grüß Gott‘ gesagt, auch die Frau Lehrerin!“)